

ständigung unter den Kirchen fruchtbar mache, am vierten Tag für die Orthodoxen Kirchen, für die Vorbereitung der Panorthodoxen Synode, für die Anglikanische Kirchengemeinschaft usw. Der fünfte Tag mit einer besonders gelungenen Meditation über die Kirche als Zeichen unter den Völkern war den lutherischen, den reformierten und unierten Kirchen sowie den baptistischen und methodistischen Freikirchen gewidmet. Der sechste Tag gedachte aller Getauften, die Christus entfremdet sind, jener „getrennten Brüder“, von denen Bischoff Höffner von Münster auf dem Konzil gesagt hatte, man habe sie anscheinend ganz vergessen, übrigens auch des Gottesvolkes der Juden: „Daß Gott uns unsere Schuld an diesem Volk gnädig verzeihe . . .“ Der siebente Tag war der missionarischen Verantwortung aller Kirchen gewidmet und bat „um ein einmütiges Zeugnis in der christlichen Mission“. Am achten und letzten Tag wurde des Friedens in der Welt gedacht.

Bemerkenswert ist die Einleitung zu den Gebetstexten. Da heißt es: „Wenn das Gebet um die Einheit nicht unverbündlich bleiben soll, muß es Hand in Hand gehen mit der Information über die ökumenische Bewegung, mit persönlicher Begegnung, mit der Pflege neuer Beziehungen und mit der Tat, wo sie Gott offensichtlich fordert.“ Dies soll erleichtert werden durch ein ökumenisches Literaturverzeichnis: „Bücher der Begegnung“ (Kyrios-Verlag).

## Aus der islamischen Welt

### Eine arabische Stimme zur Mischehe

Voraussetzungen und über die Gefahren bei Mischehen zwischen europäischen Frauen und orientalischen Männern berichtet. Die Reaktion der orientalischen Gesellschaft auf solche Mischehen wurde bisher allerdings kaum beachtet, wenn man von familiären Auseinandersetzungen absieht. Neuerdings erheben sich nun auch in arabischen Staaten, besonders in Nordafrika, kritische Stimmen zu diesen Mischehen, und deren Ton scheint in keiner Weise geeignet, über das Schicksal der Partner solcher Mischehen zu beruhigen. Dies ist insofern eine ungewöhnliche Erscheinung, als der Islam die Mischehe zwischen muslimischen Männern und nichtmuslimischen Frauen (wenn sie einer der „Schriftreligionen“, d. h. dem Christentum, Judentum oder Parsismus angehören) ohne weiteres gestattet, sofern die Kinder muslimisch erzogen werden. Muslime sind in der Regel von rassistischen Vorurteilen frei und kennen eigentlich nur die Unterscheidung zwischen Muslimen und Nichtmuslimen, für die in der Ehe eben gewisse Ausnahmen anerkannt werden. Der orientalische Muslim, der eine europäische Frau heiratet, darf sich sogar eines gewissen Gewinns an sozialem Prestige erfreuen — welcher sich für die Frau allerdings negativ auswirkt, denn die nichtmuslimische Frau war früher für gewöhnlich gekaufte oder kriegsgefangene Sklavin, und so wird diese Frau auch noch heute, wenn auch oft nur unbewußt, eher wie eine Unfreie angesehen.

### Ein nationaler Gesichtspunkt

Es ist daher um so bemerkenswerter, daß die Kritik an den Mischehen zwischen Muslimen und Europäern mit der Begründung geäußert wird, die Mischehe gefährde die Nation und die nationale Gesinnung der muslimischen Männer. Daß diese Kritik zuerst in Algerien aufkam, ist verständlich, weil die Mischehe in kaum einem anderen arabischen Land so häufig und für die Araber so problematisch war, da der Algerier, der sich mit einer Französin verheiratete, deren Staatsangehörigkeit annahm.

In einem Aufsatz, den Frau Z'hur Unissi im *ed'Djeh*, der Zeitschrift der nationalen Volksarmee in Algerien, veröffentlichte (September 1965), wird dieses Thema sehr ausführlich, wenn auch nicht weniger leidenschaftlich behandelt. Die Autorin klagt über die neue Mode bei den jungen Leuten, die, wenn sie sich zum Studium nach Europa begeben, eher mit einer fremden Frau denn mit einem Diplom zurückkämen, das ihrem Volk und der Menschheit nützlich wäre. Der junge Mann kehre mit einer Frau zurück, die weder seine Sprache noch seine Gewohnheit, noch seine nationalen Gefühle teile. Schlimm sei dabei, daß nach der Eheschließung diese fremde Frau ihren Mann dazu bringe, seine arabisch-muslimische Einstellung aufzugeben. „Wie sollte man zulassen, daß diese Fremden Herrinnen in unseren Häusern und Mütter unserer Kinder werden“, fragt die Autorin, „und warum verstehen jene jungen Männer nicht, daß die Araberin die beste Frau ist, bereit, alles für ihren Mann zu opfern?“ Der Araber, der eine Europäerin heiratet, gefährdet die Stärke und den nationalen arabisch-muslimischen Charakter der Nachkommenschaft.

Frau Z'hur Unissi begegnet auch dem Einwand, daß die algerische Verfassung für jeden, der algerischer Nationalität ist, eine algerische Abstammung sowohl von väterlicher als auch von mütterlicher Seite her fordert. Der einzige Erfolg dieses Gesetzes sei der gewesen, daß mehr und mehr europäische Frauen den Islam annehmen, aber eben nur als eine Formalität: „Dies kann uns nicht über unsere Häuser, unsere Kinder und die Sicherheit unseres Staates beruhigen.“

Das Argument, daß es gerade die Revolution gewesen sei, die die Lebensweise und die traditionellen Anschauungen der jungen Algerier verändert und somit die Mischehe gefördert habe, läßt die Autorin nicht gelten. Vielmehr habe die Revolution ja das nationale Gewissen der Jugend erst geweckt, und erst die Revolution ließ den eminenten Wert der algerischen Frau erkennen, die trotz ihrer Unwissenheit und trotz ihrer Rückständigkeit mit größter Hingabe gekämpft habe. Trotz ihrer Rückständigkeit, die ja doch nur eine soziale Zeiterscheinung sei, sei allein die algerische Frau die geeignete Mutter und Erzieherin, denn bei ihr finde sich jene Ader, welche die algerische Seele und den muslimischen Eifer belebe.

Diesen Äußerungen kommt vorerst eher symptomatische Bedeutung zu. Sie sind Ausdruck bitteren Hasses gegen alles, was nicht arabisch und nicht muslimisch ist. Von einer allgemeinen Verurteilung der Mischehen kann noch nicht die Rede sein. Aber vielleicht tragen solche Äußerungen wirklich dazu bei, die Zahl der Mischehen zwischen Arabern und Europäerinnen zu vermindern.